

# IDENTITÄT PHILOSOPHISCHE UND THEOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM GRUNDBEGRIFF DER ETHIK

Bernhard KAISER<sup>1</sup>

## ABSTRACT

The essay deals with the concept of identity from a Christian theological point of view. It describes the impossibility to get an adequate definition of identity on a philosophical basis and thus refers to Christian Creation theology as parameter for an adequate definition, which includes unity and plurality as characteristics both of the Triune God and his creation. It considers identity as a created given as well as the result of man's free choice. In its final part, it deals with contemporary views of identity, which consider identity to be a construct.

## KEYWORDS

Creation, man, unity, plurality, freedom, responsibility, society, role, self, neuroscience.

Das Thema, das ich in diesem Vortrag behandle, betrifft den Bereich der weltlichen Existenz des Menschen. Ich betrachte es aus der Perspektive der christlichen Schöpfungstheologie, da der Begriff einen Sachverhalt beschreibt, der theologisch gesehen zur Dimension der Schöpfung gehört. Die Frage „Wer bin ich?“ soll die Leitfrage meines Vortrags sein. Ich biete zunächst einige philosophische Überlegungen zu der Frage an, insbesondere zur Klärung des Begriffes Identität. Im folgenden Abschnitt spreche ich über Identität als einer an der Schöpfung vorfindlichen Kategorie. Hier lege ich die Grundlage für einen theologisch begründeten Identitätsbegriff. In einem weiteren Schritt behandle ich die Frage, in welcher Weise der Mensch zur Konfiguration seiner Identität beitragen kann. Mit diesem Schritt wird das Thema für die Ethik relevant. Im letzten Teil meines Vortrags zeige ich anhand einer Reihe von Beispielen, in welcher Weise wir mit der Identität eines Menschen umgehen.

## 1. Philosophische Überlegungen zur Identität?

### 1.1. Das erkenntnistheoretische Problem

Der Begriff „Identität“ leitet sich ab von dem lateinischen Wort *idem* = derselbe, dasselbe. Er setzt im Blick auf den Menschen voraus, daß ein Mensch sich über die Zeit seines Lebens als derselbe bzw. dieselbe erfährt und von seiner Umwelt als derselbe bzw. dieselbe wahrgenommen wird. Mithin impliziert der Begriff ein Element der Konstanz und der Dauerhaftigkeit.

Wir stehen jedoch vor einem erkenntnistheoretischen Problem, wenn wir den Begriff Identität inhaltlich zu bestimmen haben. Wir erkennen, daß es Gleichheit und Verschiedenheit gibt und daß der Mensch in der Lage ist, diese zu erkennen. Zum Beispiel gibt es Menschen im Unterschied zur Tierwelt, so daß wir von der „Menschheit“ insgesamt sprechen können, die eine klar erkennbare Identität aufweist gegenüber der Tierwelt. Alle Menschen sind gleich; Identität besteht darin, daß die Menschen Menschen sind und als solche erkannt werden können. Zugleich erkennen wir Identität darin, daß alle Menschen Individuen sind und

---

<sup>1</sup> Bernhard Kaiser, Dr. habil., D.Th. (Univ. Stellenbosch); Hochschullehrer für Systematische Theologie an der Selye-János-Universität, Komárno. E-mail: kaiserb@selyeuni.sk

darin einander nicht gleich sind. Die Frage, die sich stellt, ist, ob die Identität des Menschen in der individuellen Besonderheit liegt, oder in der Zugehörigkeit zu der dem Individuum übergeordneten Größe „Menschheit“. Oder anders gefragt: Leite ich meine Identität davon ab, daß ich Mensch bin und keine Elefant, oder davon, daß ich „ich“ bin, in meiner individuellen Beschaffenheit? Wir sehen an diesem Beispiel zugleich, daß sich Identität einerseits in der individuellen Dimension wahrnehmen läßt und andererseits in der Vergleichbarkeit mit anderen. Der Satz „Ich bin ich“ oder „Ich bin so, wie ich bin“ zeigt, daß die Identität auf der individuellen Ebene tautologische Züge hat, während ich dann, wenn ich meine Identität davon ableite, daß ich zur Menschheit gehöre, mindestens der Unterschied zu Tierwelt meine Identität ausmacht, faktisch aber auch das, was im Rahmen der Menschheit als menschliches Handeln ausgegeben wird. Identität muß also grundsätzlich in dieser doppelten Orientierung wahrgenommen werden: Als Identisch-Sein mit sich selbst und als Identität mit anderen.

Die Frage, ob die Identität aus dem Einzelding (dem individuellen Menschen) abgeleitet wird oder ob sie von der übergeordneten Größe (der „Menschheit“ oder der Spezies *homo sapiens*) abzuleiten ist, kann die Philosophie nicht beantworten. Es wäre eine willkürliche Setzung, Identität einseitig im Einzelding zu sehen oder sie aus dem Allgemeinbegriff abzuleiten. Die Folgen des jeweiligen Ansatzes wären eine einseitige Bestimmung des Menschen und die Ansätze würden gegeneinander konkurrieren. Während die Bestimmung des Menschen vom Allgemeinbegriff her die Individualität eines Menschen und die sich daraus ergebende Identität und die mit ihr verbundene Freiheit nicht angemessen würdigen kann, wird ein Ansatz beim individuellen Menschen das typisch Menschliche als etwas, das den Menschen schlecht-hin kennzeichnet, nicht angemessen zur Geltung bringen können. Man könnte angesichts dieser Beobachtung vorschlagen, einen komplexen Ansatz zu verfolgen und die Identität des Menschen von beiden Seiten her zu bestimmen versuchen. Das aber ist philosophisch unbeeindruckend, weil nicht stringent.

## 1.2. Das Sachproblem

Ich möchte nun die Problematik nach der inhaltlichen Seite vertiefen. Die Frage, was die Identität eines Menschen ausmacht, hat die Philosophie schon immer beschäftigt. Kant sah bekanntlich die Frage „Was ist der Mensch?“ als die Grundfrage der Philosophie an, der die anderen Leitfragen der Philosophie (Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?) untergeordnet sind.<sup>2</sup>

In der traditionellen abendländischen Philosophie wurde die Identität eines Menschen mit dem Verweis auf dessen Geistigkeit beantwortet. Im Unterschied zur Wechselhaftigkeit des Leibes sah man im Geist das Unwandelbare, das beständig Seiende, eben die Identität des Menschen. Für Descartes war nichts gewisser, als selbst ein denkender Geist zu sein, daher die bekannte Schlußfolgerung „cogito, ergo sum“. Mittlerweile ist auch bekannt, daß die stoffliche Seite des Menschen, der Leib, sich in einem beständigen Austauschprozeß befindet, so daß im Laufe von etwa sieben Jahren der Stoff, aus dem der Mensch gebaut ist, vollständig ausgetauscht wird. Gleichwohl erinnert sich ein Siebzjähriger an das, was er mit fünfunddreißig Jahren erlebt hat, obwohl er es stofflich gesehen nicht erlebt haben kann. Es muß also ein Ich geben, das über der stofflichen Dimension steht und diese steuert, so daß derlei Erinnerungen und das damit verbundene Selbstbewußtsein – neben vielen anderen angeborenen und erlernten Fähigkeiten – möglich sind.

Der Neuromediziner und Nobelpreisträger John C. Eccles hat dies zu schließen versucht in seinem Buch *Wie das Selbst sein Gehirn steuert*. Eccles hat deutlich gemacht, daß die neurochemischen Vorgänge im Gehirn auf der Ebene der Quantenphysik aus naturwissenschaftli-

---

<sup>2</sup> Kant, I. Logik, in: Werke in zehn Bänden, Bd. 5, S. 448; A 26.

cher Sicht nicht berechenbar sind, mithin also frei sind. Ein- und derselbe energetische Zustand an den Synapsen erlaubt unterschiedliche neuronale Ereignisse. Diese werden durch mentale (geistige) Ereignisse erzeugt. Daher postuliert er ein „Selbst“ („self“), das diese Wirkung erzeugt.<sup>3</sup> Daß das menschliche Gehirn zu geplanten, willentlichen Leistungen fähig ist, ist jedem aus Erfahrung einsichtig. Dann aber ist es notwendig, daß die neurochemischen Vorgänge von einer übergeordneten Instanz gesteuert werden. Eccles sagt in einem Focus-Interview: „Ich glaube, die Frage nach der Herkunft des Selbst läßt sich nur religiös beantworten. Es wird uns gegeben, es ist der Geist Gottes. Zugleich erklärt die Theorie, wie das Bewußtsein auf rein biologischer Basis im Zuge der Evolution entstanden sein könnte. ... Der Geist beeinflusst das Gehirn, indem er auf mikroskopische Strukturen wirkt.“<sup>4</sup> Die Arbeiten von Eccles sind eine starke Kritik an dem platten naturalistischen Menschenbild, das Gehirn und Bewußtsein ineinssetzt, Bewußtsein und damit ein mögliches „Selbst“ als Funktion der Materie ansieht und einen neurochemischen Determinismus zur Folge hat. Ich spreche bewußt vorsichtiger als Eccles, weil das „Selbst“ als nichtmaterielle Größe ja noch nicht positiv als solches nachgewiesen ist. Die Arbeit von Eccles liegt auf Linie der klassischen Gottesbeweise, insofern bestimmte Vorgänge nicht ohne das Postulat einer geistigen Dimension erklärt werden können. Selbstverständlich sieht Eccles seine Argumentation nicht als Gottesbeweis an, aber es ist bezeichnend, daß nun auch auf der quantenphysikalischen Ebene die Notwendigkeit einer geistigen Dimension im Menschen erkennbar ist.

Damit ist wohl die Existenz einer der materiellen Dimension übergeordneten Größe als notwendig aufgewiesen, aber die Größe selbst noch nicht erkannt. Alle naturwissenschaftlichen Untersuchungen stoßen hier in eine Lücke, die aus philosophischer Sicht nur spekulativ gefüllt werden kann. Auf jeden Fall ist mit dem „Selbst“, das sein Gehirn „steuert“, eine Entität anvisiert, die für die Individualität in hohem Maße bedeutungsvoll ist. Es wäre weder im Sinne Eccles' noch im Sinne der heiligen Schrift, nun in den traditionellen griechischen Dualismus zurückzufallen, in dem der menschliche Geist und damit seine Identität als „res cogitans“ (Descartes) verstanden würden.

## 2. Identität aus der Sicht christlicher Schöpfungstheologie

Wir stehen damit vor einer doppelten Aufgabe: Einerseits müssen wir den Begriff Identität formal begründen, andererseits müssen wir ihn – bezogen auf den Menschen – inhaltlich bestimmen. Wir stehen einerseits vor dem Problem, den Begriff philosophisch zu begründen und andererseits vor dem Problem, die Identität eines Menschen in einer offenbar nichtmateriellen und damit experimentell nicht zugänglichen Dimension zu beschreiben. Wenn ich dazu im Folgenden auf die christliche Schöpfungstheologie zurückgreife, dann deswegen, weil ich sie in der heiligen Schrift *vorfinde*, nicht, weil ich sie philosophisch begründen könnte. Die Perspektive, daß der Gott, der sich in der Bibel als Schöpfer des Himmels und der Erde vorstellt, eine angemessene Auskunft zu den genannten Problemen geben kann, ist indes plausibel. Aus diesem Grunde akzeptiere ich, daß die Bibel den Anspruch erhebt, Gottes Wort zu sein und spreche über das Thema Identität im Licht der heiligen Schrift. So ergeben sich die folgenden erkenntnistheoretischen Perspektiven:

Der Mensch hat Anlaß, darauf zu vertrauen, daß seine Sinne ihn nicht trügen (gegen Descartes' Dämon). Er kann davon ausgehen, daß das, was er empirisch wahrnimmt, keine Ansammlung von bedeutungslosen Sinnesdaten ist, wie die radikalen Konstruktivisten behaupten, sondern daß er in seinen Sinnen Wirklichkeit wahrnimmt. Ohne die Verankerung der

---

<sup>3</sup> Eccles, J.C. *Wie das Selbst sein Gehirn steuert*, S. 213-241

<sup>4</sup> Eccles, J.C. „Verbindung zu Gott“ in: *Focus* 16/1995; [http://www.focus.de/gesundheit/news/medizin-verbinding-zu-gott\\_aid\\_151541.html](http://www.focus.de/gesundheit/news/medizin-verbinding-zu-gott_aid_151541.html) (1.9.2012)

Erkenntnis in der empirischen Welt würde der Mensch bald auf spekulative Abwege geraten und unbegründete Behauptungen aufstellen. Ich betone dies gegenüber einer latent gnostischen Grundströmung im gegenwärtigen Denken. Weder seine empirischen Fähigkeiten noch seine geistigen Fähigkeiten, die sinnlichen Wahrnehmungen zu verstehen, sind unangemessen. Allerdings sind sie begrenzt. Doch die Begrenzung führt nicht an sich zu falscher oder trügerischer Wahrnehmung.

Der Mensch kann wahrnehmen, daß die ihn umgebende Schöpfung differenziert ist. Die Schöpfung ist nicht eine amorphe Masse, sondern sie hat Gestalt. Die Welt der Lebewesen ist in sich unterschieden. Der biblische Schöpfungsbericht verdeutlicht dies mit der Wendung „jedes nach seiner Art“. Der Mensch kann diese Differenzierung erkennen und benennen und tut dies laufend mit allem, was ihm an Neuem begegnet. Nicht zuletzt deswegen hat jeder Mensch einen Namen, unter dem er in seiner Welt bekannt ist, und im Normalfall behält er diesen Namen sein Leben lang. Der individuelle Name spiegelt die Identität der Person wieder. Der einzelne Mensch lernt im Laufe seiner Entwicklung sich als Individuum im Unterschied zu anderen wahrzunehmen.

Die Beobachtung von Einheit und Vielheit in ihrer komplexen Zuordnung zueinander muß ebenfalls im Licht der heiligen Schrift bewertet werden. Sie führt zu der Sicht, daß beide der Schöpfung eingestiftet sind. Das hat für den Identitätsbegriff zur Folge, daß Identität weder allein aus der Individualität abgeleitet werden kann, noch allein aus der übergeordneten Einheit (Menschheit oder gar Ökosystem). Die ausschließliche Begründung der Identität im Individuum hat zur Folge, daß die für die Identität relevante Bestimmung des einzelnen Menschen durch die übergeordnete Einheit aus dem Blickfeld gerät. Diese Art von Identität führt zur Desintegration der Gesellschaft. Die Begründung der Identität durch die übergeordnete Einheit (Gesellschaft, Kirche, Menschheit, Ökosystem) führt zur Beschränkung der Individualität, der freien Entfaltung der Persönlichkeit und zur Gleichschaltung. Identität ist also im Spannungsfeld zwischen Individualität und übergeordneter Einheit zu verstehen und zu leben.

Im tiefsten Grund wurzelt dieses Verständnis von Identität im christlichen Gottesbild, dem dreieinigen Gott, in dem Einheit und Vielheit zu finden sind. Gott als der Schöpfer legitimiert dieses Spannungsfeld und damit die spannungsvolle Deutung des Identitätsbegriffs. Eine gute gesellschaftliche Ordnung trägt dieser Komplexität Rechnung.

Um die Identität des Menschen inhaltlich zu bestimmen, müssen wir den Menschen der Bibel zufolge als einen solchen wahrnehmen, der im Bilde Gottes geschaffen ist. Zweifellos ist diese Aussage nicht mit den Mitteln der empirischen Wissenschaft beweisbar, aber sie widerspricht ihr auch nicht. Die Gottesbildlichkeit des Menschen ist auch für die Individualität des Menschen bedeutsam. Der Mensch existiert als Individuum, aber ebenso in der Zweierheit der Geschlechter, so daß im Zueinander von Mann und Frau eine neue Einheit entsteht. Diese hebt die Identität des einzelnen Menschen nicht auf, sie läßt sie aber komplex erscheinen. Die Komplexität der Ehe wird noch einmal überschritten durch die Gesellschaft, in der der Mensch als Einzelner immer auch existiert. Wir können also die Identität eines Menschen nur in dieser Komplexität wahrnehmen.

Ich gehe einen Schritt weiter und betrachte das Geschöpfsein des Menschen. Exemplarisch möchte ich dies anhand der Erklärung des ersten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei Martin Luther zeigen. Der entsprechende Satz im Apostolikum lautet: „*Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.*“ Luther sagt im Kleinen Katechismus:

„Was ist das? Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich

versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr.“

Daraus ergeben sich mehrere Aspekte zum Thema Identität:

(1) Luthers Erklärung sieht den Menschen als Ganzen. Er lokalisiert das Ich und damit die Identität des Menschen nicht in der unsterblichen Seele, wie die Platoniker und das Abendland vor ihm, sondern in dem aus Leib und Seele bestehenden Menschen. Ausdrücklich erwähnt er die leibliche Dimension als von Gott gegeben. Das heißt: Der Mensch empfängt seine Identität von seinem Schöpfer. Das Ich ist geschaffen. Es nimmt sich indes nicht als eine eigenständige geistige Größe wahr, sondern in der Einheit mit dem Leib. Es ist vom Schöpfer mit spezifischen Gaben ausgestattet.

(2) Luther schreibt nicht nur die Beschaffenheit und Gestalt eines Menschen Gott, dem Schöpfer, zu, sondern auch die tägliche Bewahrung und Erhaltung des Lebens, die ganz irdischen Gegebenheiten, von und mit denen der Mensch lebt, wie Haus und Hof, das Vieh im Stall, die Kleider im Schrank. Damit sagt Luther, daß die gesamte geschöpfliche Existenz eines Menschen von Gott umfassen ist.

(3) Daraus ergibt sich, daß der Mensch vor Gott steht und seinem Schöpfer verantwortlich ist. Die Identität ist letztendlich bestimmt durch Gott, den Schöpfer, der den Menschen individuell anredet und damit den Menschen als das behandelt, was er ist: Bild Gottes.

Aus dieser Sicht ergibt sich die Perspektive, daß das menschliche Leben eingebunden ist in das Handeln Gottes mit der Welt und dem Menschen. Der Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen. Das irdische menschliche Leben ist zwar nichtig und vergänglich, aber dies wegen der menschlichen Sünde. In der Heilsordnung Gottes aber wird dem Menschen durch Jesus Christus die Tür zum ewigen Leben aufgetan und ihm damit eine Hoffnung gegeben, die über den Tod hinausgeht und eine neue Schöpfung anvisiert, die ewig und unvergänglich ist. Wer an Christus glaubt, hat das ewige Leben, während die Rückseite dieser Hoffnung die ewige Verdammnis ist, der alle diejenigen anheimfallen, die nicht an Christus glauben. So wie Christus durch Tod und Auferstehung seine Identität behielt, so wird auch die Identität des Menschen in diesem kategorialen Existenzwandel, der für uns bis dahin nur als Tod sichtbar ist, nach der biblischen Aussage gewahrt. Mit anderen Worten: das Ich, die Identität eines Menschen, ist unvergänglich. Sie endet nicht mit dem Tod.

Das alles bedeutet für den Identitätsbegriff, daß ein Mensch seine Identität vom seinem Schöpfer empfangen hat und daß sie unauslöschlich ist. Er muß seine Identität nicht erst konstituieren, sondern er hat sie von Anfang an. Er muß auch nicht aus der Abgrenzung vom Nächsten ableiten. Er findet sich vielmehr als Geschöpf eigener Art in einer differenzierten Schöpfung vor. Seine geschöpfliche Identität wird erkennbar in seinem Genom, seinem Geschlecht, seiner körperlichen Konstitution, sodann auch an seinem Aussehen, seinen Fähigkeiten, seiner unverwechselbaren Individualität, die in seinem Namen ihren Ausdruck findet. Es ist ein Wesen da, das alle diese Konstanten aufweist, auch wenn diese Konstanten zu unterschiedlicher Entwicklung fähig sind.

Bei diesen Bemerkungen bin ich mir der Gebrochenheit der Welt und des Menschen bewußt. Ich behaupte nicht, daß die geschöpfliche Dimension des Menschen in jeder Hinsicht vollkommen wäre. Es gibt Behinderungen, Krankheiten und allerlei Häßlichkeiten am Menschen, die als Folge des Sündenfalls zu verstehen sind. Indes kann ich in meinem Vortrag nicht auf das Problem der Theodizee eingehen. Jedenfalls kann die Tatsache, daß Böses in der Welt geschieht, die Schöpfertätigkeit Gottes und sein erhaltendes Wirken nicht in Frage stellen.

### 3. Die freie Gestaltung der Identität

Auch bei der als geschöpfliche Ausstattung erkennbaren, konstanten Identität ist eine variable Seite des Ichs zu erkennen. Das Ich hat ein Spektrum von Optionen, von deren Ergreifung die variable Seite seiner Identität abhängt. In diesem Bereich kann der Mensch gleichsam zusätzlich zu dem, was er von Hause aus ist, seine Identität selbst bestimmen, oder präziser: Er kann sie in unterschiedliche Richtungen entfalten. So wie ein Weinstock in unterschiedliche Richtung wachsen kann, kann der Mensch im Umgang mit seiner geschöpflichen Ausstattung Unterschiedliches tun. Es liegt auf der Hand, daß hier der ethische Aspekt des Themas erkennbar wird.

Aus der Sicht der Reformatoren hat der Mensch zur Schöpfung hin Freiheit, in die eine oder andere von ihm gewählte Richtung tätig zu werden. Er kann wählen, welchen Beruf er ergreift, welchen Partner er heiratet, wo und wie er sein Haus baut, wie er sich kleidet und wie er generell mit den geschöpflichen Dingen umgeht. Hier kann er seinen persönlichen Stil entwickeln, anhand dessen er von seiner Umwelt wahrgenommen wird und der Teil seiner Identität wird. Die Gestaltung seiner Identität geschieht im Umgang mit der Umwelt. Hier ergeben sich zwei Aspekte. Der erste kreist um die Frage, wie der Betreffende mit seiner Umwelt umgeht, der zweite um die Frage, wie der Betreffende von seiner Umwelt wahrgenommen wird.

(1) Identität im Umgang mit der Umwelt – mit Menschen wie mit Sachen – bedeutet, daß der Betreffende Handlungsmuster entwickelt, die eine gewisse Konstanz aufweisen. Die Art, wie er mit Menschen umgeht, wie er seine Aufgaben erledigt, welche persönlichen und beruflichen Interessen und welche Lebensziele er verfolgt, wie er sich kleidet, kommuniziert, was er erstrebt und was er vermeidet, sind Dinge, die er in Interaktion mit seiner Umwelt entwickelt. Hierhin gehört auch die Wahl des Ehepartners.

(2) Der zweite Aspekt bedenkt die passive Seite, die Wirkung der Umwelt auf den einzelnen Menschen. Hier spielt die soziokulturelle Situation, in die hinein ein Mensch geboren wird, eine wesentliche Rolle. Eine Sippe des Namavolkes in Namibia wird ein Kind anders wahrnehmen und erziehen als eine Akademikerfamilie in Österreich. Das Kind hat in Österreich ganz andere Chancen als in Namibia. Ich sage damit nicht, daß diese Chancen in Österreich besser wären als in Namibia; ich möchte vielmehr deutlich machen, daß die Unterschiede kaum größer sein können. In beiden Situationen ist das Kind beziehungsweise der junge Mensch herausgefordert, mit seiner Umwelt zu interagieren und seine Identität zu entwickeln, wobei schon der Stellenwert der Identität und die Art, wie man sie versteht unterschiedlich sind. Hierhin gehört auch die Prägung, die ein Mensch durch seine Familie und sein Volk erfährt. Das geistige Gut, das ihm von den Eltern vermittelt wird und das womöglich diesen schon von deren Eltern überkommen ist, spielt hier ebenso eine Rolle wie die genetische Komponente und kann so zu einer identitätsstiftenden Familientradition werden. Insofern die Familie eine vom Schöpfer gestiftete Ordnung ist, kann auch die Prägung durch die Familie als geschöpfliche Gabe angesehen werden und als Vorgabe nicht der freien Gestaltung der Identität durch den Betreffenden unterliegen. Es hat nichts mit Rassismus zu tun, wenn wir feststellen, daß ein einzelner Mensch etwa ein Ungar, ein Slowake, ein Deutscher oder ein Franzose ist, weil auch die Mentalität und Idiosynkrasie eines Menschen in seinem Volk zu seiner Identität gehört. Doch bei aller Verschiedenheit wird ein Mensch immer nur im Rückgriff auf die ihm von seinem Schöpfer zugemessene Ausstattung mit seiner Umwelt interagieren können. Selbstverständlich wird eine vom christlichen Denken geprägte Umwelt einem Kind die Entwicklung seiner individuellen Identität zugestehen, in Anerkennung der Tatsache, daß diese vom Schöpfer gegeben ist.

Es ist freilich zu beobachten, daß ein Mensch in seinem Handeln zwiespältig sein kann: heute korrekt und gesetzeskonform, morgen am Rande der Legalität oder gar kriminell; heute sparsam und asketisch, morgen verschwenderisch. Wir sehen daran, daß Identität, soweit sie

der freien Gestaltung des Menschen entspringt, uneindeutig sein kann. Dann kann auch die Widersprüchlichkeit eines Menschen, das Nebeneinander von Gutem und Bösem, zur Identität eines Menschen gehören. Es wird in der Bibel nicht berichtet, daß Kain neben seinem Bruder noch andere Menschen ermordet hätte, und doch brachte er in einem entscheidenden Moment seinen Bruder um und wurde zum Mörder. Wir beobachten analoge Sachverhalte auch in unserer Umgebung oder gar an uns selbst. Es ist deshalb verfehlt, den Menschen einlinig als gut oder als böse anzusehen. Zweifellos gibt es Gutes im Menschen, aber eben auch das Böse, das alle Illusionen über den Menschen zunichte macht.

Damit ist klar, daß die Entwicklung von Identität eine ethische Dimension in sich birgt, eine Dimension, in der der einzelne Mensch sowohl vor Gott als auch vor seinen Mitmenschen als auch vor seinem Gewissen verantwortlich ist. In dieser Dimension unterliegt er der Weisung Gottes, wie sie in den Zehn Geboten sowie in den Maßgaben des Evangeliums von Jesus Christus vorliegt, als auch den Gesetzen, die in einer Gesellschaft gelten, als auch den ethischen Idealen, an die er sich in seinem Gewissen gebunden fühlt. Identität ist demzufolge immer etwas Komplexes. Sie ist einerseits eine konstante Größe, sofern sie die genetische, biologische und geistige Ausstattung eines Menschen bezeichnet. Sie ist variabel, sofern ein Mensch mit dem, was er ist oder hat, unterschiedlich umgehen kann.

Ich will an dieser Stelle nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß im Rahmen der frei gestalteten Identität der Mensch bestimmte Handlungsmuster „lernt“, sie also durch Verschaltungen in seinem Gehirn ausbildet und so Gewohnheiten entwickelt, die man sinnvollerweise seiner Identität zurechnet. Doch man wird auch darauf verweisen können, daß es zur Identität des Menschen gehört, solche Gewohnheiten, die sich als Verschaltungen im Gehirn wie ausgetretene, wohlbekannte Wege darstellen, veränderbar sind. Der Drogensüchtige kann von seiner Sucht frei werden, sei es durch therapeutische Methoden oder durch den Glauben an Christus, ohne damit zu behaupten, dies sei bei jedem in gleicher Weise möglich.

#### 4. Identität in der aktuellen Diskussion

Das Thema Identität wird in der Gegenwart im Grunde nur noch in soziologischen und psychologischen Kategorien verstanden. Die Soziologie bietet sich deshalb an, weil sie als Gesellschaftswissenschaft die Dimension zum Gegenstand, in der Identität wahrgenommen und gelebt wird. Abels konstatiert, „daß Individualität allein schon dadurch zustande kommt, daß jeder Mensch in einem einzigartigen Schnittpunkt sozialer Kreise steht.“<sup>5</sup>

Die Beschränkung auf eine empirische Wissenschaft hängt damit zusammen, daß der Materialist sich einer religiös oder philosophisch begründeten Sicht, wie sie im Abendland üblich war, nicht mehr anschließen kann. Das Problem besteht für ihn darin, daß „Geist“ nicht objektiv faßbar ist, nämlich nicht meßbar, zählbar oder wägbare. Eine gängige These ist, daß Geist in Gestalt von Bewußtsein, insbesondere von Selbstbewußtsein, sich im Zuge der Evolution aus der Materie heraus entwickelt habe. Die Voraussetzung für diese Ansicht ist ein naturalistisches Verständnis der Wirklichkeit, demzufolge es keine eigenständige Dimension des Geistes gibt, weil eine solche nicht empirisch vorfindlich ist. Damit mag sich auch das Interesse des Atheismus verbinden, die Welt zu erklären ohne die Notwendigkeit eines Schöpfergottes sowie ein menschliches Autonomieinteresse. Gegen alle Evidenz, die J.C. Eccles aufgeboten hat, muß der naturalistische Wissenschaftler aus weltanschaulichen Gründen die oben erwähnten Schlußfolgerungen von Eccles in Frage stellen. Newen gibt indes zu, daß über die Frage, ob dem Ich-Gefühl eines Menschen auch ein Ich in der Realität entspreche, heftig debattiert werde.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Abels, *Identität*, S. 253.

<sup>6</sup> Newen, „Wer bin ich?“, *Spektrum der Wissenschaft Spezial*, S. 9.

Obwohl die Naturwissenschaften gerade in den letzten Jahrzehnten eine Fülle neuer Details über den Menschen zur Verfügung gestellt haben, ist die moderne Philosophie einer Beantwortung der Frage nach der Identität des Menschen nicht nähergekommen. Ich denke hier an die Hirnforschung, die durch die neuen Methoden bildgebender Verfahren ganz neue Möglichkeiten zum Verstehen der Vorgänge im Gehirn eines Menschen gewonnen hat. Es zeigt sich, daß die immer detailliertere Kenntnis des Menschen nicht zwangsläufig zum Verständnis des menschlichen Wesens führt. Indes kommt die gegenwärtige Neurowissenschaft dahin, daß sie dem Menschen die Fähigkeit zuschreibt, ein Ich-Gefühl und ein Selbstbild zu entwickeln, die aus der Abgrenzung der eigenen Person von der übrigen Welt und der Spiegelung der eigenen Identität im Bewußtsein der anderen entstehen. Doch damit ist die Existenz eines Ichs nicht bewiesen.

Im Blick auf die aktuelle Diskussion ist festzustellen, daß identitätsstiftende Werte fehlen.<sup>7</sup> Das ist ein Implikat des postmodernen Denkens, das die Existenz von objektiven Werten und Wahrheit leugnet. Ebenso sind die soziokulturellen Strukturen in der westlichen Welt so beschaffen, daß sie dem einzelnen Menschen eine Fülle an Optionen bieten hinsichtlich seiner Lebensgestaltung.

Doch das Problem liegt tiefer als im soziokulturellen Bereich. Es finden seinen Grund in weltanschaulichen Parametern. Mit der Verneinung der Offenbarung Gottes werden auch die Zehn Gebote entautorisiert. Der Mensch hält sich für autonom, er verneint die Theonomie und allemal auch die Heteronomie, aber handelt sich damit bezogen auf unser Thema das Problem ein, nicht zu wissen, was für seine Identität wertvoll ist. Er kann sich darüber hinaus nicht mehr als Geschöpf Gottes erkennen, das aufgrund seiner Gottesbildlichkeit Wert und Würde hat, sondern er sieht sich als Produkt einer geistlosen, vom Zufall geprägten Entwicklung, der zufolge er in sich wertlos ist. Diese Grundsicht erlaubt ihm, im Sinne der Postmoderne jenseits einer normativen ethischen Orientierung sich selbst zu verwirklichen, wobei es gleichgültig ist, ob er dies im Ausleben seiner Triebe sucht oder in traditionelleren Formen.

Der Mensch ist infolgedessen aufgefordert, seine Identität selbst zu konstituieren, und zwar ohne zu wissen, an welchen Werten beziehungsweise Zielen er sich dabei orientieren soll. Im Grunde ist er aufgefordert, etwas zu tun, womit er überfordert ist. Er kann sich seiner Identität nur vergewissern, indem er sich fragt, wie er sich der Gesellschaft präsentiert und wie die Gesellschaft ihn wahrnimmt. Seine Identität wird dabei auf ein bloßes Rollenverhalten reduziert, das im Prinzip austauschbar ist. Aus diesem Grund kam Goffman zu der Ansicht, Identität sei generell ein Schauspiel.<sup>8</sup> Angesichts der Austauschbarkeit der „Rolle“ muß man konsequenterweise die Frage stellen, was denn die eigentliche Identität eines Menschen ist, das Konstante, das hinter den austauschbaren Rollen steht.

Die Wirklichkeit sieht dann zum Teil so aus, daß ein Mensch seine Identität darin sucht, in bestimmter Weise aufzufallen. In den Sechziger- und Siebziger Jahren waren lange Haare, Drogenkonsum und freier Sex Ausdruck der Protest-Identität gegenüber dem Establishment. Derlei kollektive Praktiken haben mittlerweile ihre Protestfunktion verloren, da sie gesellschaftlich akzeptiert sind. Neue Formen der Profilierung der eigenen Identität mußten gefunden werden, wobei das Individuum deutlicher in den Vordergrund trat. Es bleibt dem individuellen Lebensentwurf überlassen, wo der Betreffende seine Identität sucht. Das kann die berufliche Leistung sein, die zur Schau getragene Kleidung oder das Auto als Statussymbol, aber auch die Punkfrisur, das Tattoo und die Zahl der Piercings.

Die ausschließlich soziologische Bestimmung der Identität, die die Identität auf eine Rolle reduziert, die eine Mensch in der Gesellschaft spielt, kann selbstverständlich die geschöpfl-

---

<sup>7</sup> Abels, *Identität*, S. 19-20.

<sup>8</sup> Goffman, *Wir alle spielen Theater*.

che Dimension und damit auch die genetische, biologische und geistige Konstitution eines Menschen nicht angemessen zur Geltung bringen. Es ist dann konsequent, daß Abels die These vertritt, daß Identität ein Konstrukt sei; sie sei behauptet und geglaubt und ein Bild von dem, was wir sein wollen.<sup>9</sup> „Identität ist das Bewußtsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit Anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben.“<sup>10</sup> Es wird also erkennbar, daß Identität nicht einem gegebenen geschöpflichen Dasein dauerhaft eignet, sondern daß sie eine rein geistige Größe ist, die im subjektiven Bewußtsein von Menschen besteht. Sie ist in Teilbereichen eine Art unerreichtes Ideal, weil sie beinhaltet, was der Mensch sein möchte, nicht aber, was er in Wirklichkeit ist. So gesehen besteht der gegenständliche Bezug der Identität eines Menschen allenfalls darin, daß der Betreffende bestimmte dauerhaft erkennbare Handlungsmuster verwirklicht.

## 5. Schlußbemerkungen

(1) Die Gegenwart, Postmoderne genannt, kennt keine sichere Bestimmung für das, was ein Mensch ist. Sie ist pluralistisch und stellt keinen verbindlichen Deutungsrahmen für die Identität eines Menschen zur Verfügung. Sie überläßt die Konstruktion der Identität dem einzelnen Menschen und seiner Umgebung.

(2) Die Antwort auf die Frage, ob das Ich eines Menschen eine übermaterielle, geistige Wirklichkeit besitzt, erweist sich aus naturwissenschaftlicher Sicht als ungelöst. Es ist schon fraglich, ob sie überhaupt beantwortet werden kann, weil die Forschung beständig an die Grenze des Empirischen stößt und das, was traditionell „Geist“ genannt wird, sich eben mit empirischen Methoden nicht einfangen läßt, obwohl es sich auf Schritt und Tritt als Erklärung für die Wirklichkeit als notwendig erweist.

(3) Als Ergebnis ist festzuhalten, daß aus der Sicht christlicher Theologie die Identität eines Menschen von Gott, dem Schöpfer, in einer grundlegenden Weise gegeben ist. Sie spiegelt sich in seiner Individualität und seiner genetischen, biologischen und geistigen Ausstattung wider.

(4) Sie ist des weiteren zu entwickeln in der Art des Umgangs mit den geschöpflichen Dingen. In dem Maße, in dem es einem Menschen gelingt, hier konstante Handlungsmuster zu verwirklichen, wird die Identität des Betreffenden erkennbar und künftiges Handeln berechenbar.

(5) Als ethische Folgerung ergibt sich daraus, daß der Mensch in einem ersten Schritt angewiesen ist, seine geschöpflich gegebene Identität anzunehmen. Er ist damit entlastet, seine Identität erst schaffen zu müssen.

(6) Des weiteren ist er gehalten, seine Identität frei auszugestalten, dabei aber den von den Geboten Gottes gesteckten Rahmen zu respektieren und mit seiner Freiheit verantwortlich gegenüber Gott und den Mitmenschen umzugehen.

## LITERATURVERZEICHNIS

- [1] Abels, Heinz, *Identität*. 2., überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010; 510 S. ISBN 978-3-531-16119-8
- [2] Eccles, John C., *Wie das Selbst sein Gehirn steuert* (dt. Ausg. 1994). München/Zürich: Piper, 2000. 281 S. ISBN: 3-492-22286-2.

---

<sup>9</sup> Abels, *Identität*, S. 16.

<sup>10</sup> Abels, *Identität*, S. 258.

- [3] Eccles, John C., „Verbindung zu Gott“, Interview in: Focus 16/1995; [http://www.focus.de/gesundheit/news/medizin-verbundung-zu-gott\\_aid\\_151541.html](http://www.focus.de/gesundheit/news/medizin-verbundung-zu-gott_aid_151541.html) (1.9.2012)
- [4] Gloy, Karen. „Identität I. Philosophisch“, in: *TRE Studienausg.* 16, S. 25-28. ISBN 3-11-013898-0
- [5] Goffman, E. *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag* (1959). 10. Aufl., München: Pieper, 2003, ISBN 978-3-492-23891-5
- [6] Kant, I. *Logik*, in: *Werke in zehn Bänden*. Hg. v. W. Weischedel. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1983, Bd. 5, S. 417-582. ISBN: 3-534-05094-0
- [7] Klessmann, Michael, „Identität II. Praktisch-theologisch“, in: *TRE Studienausg.* 16, S. 28-32. ISBN 3-11-013898-0
- [8] Luther, M.. *Kleiner Katechismus*
- [9] Mertens, G. „Identität/Identitätsfindung 2. Pädagogisch“, in: *Lexikon zur Bioethik 2*, 282-279. ISBN 3-579-00233-3
- [10] Maurer, A. „Identität/Identitätsfindung 1. Ethisch“, in: *Lexikon zur Bioethik 2*, 270-272. ISBN 3-579-00233-3
- [11] Newen, Albert. „Wer bin ich?“, in: *Die größten Rätsel der Philosophie. Spektrum der Wissenschaft Spezial. Biologie, Medizin, Kultur 2/2012*, S. 6-10. ISSN 2193-4452.

Recenzenti: Prof. ThDr. István Karasszon, PhD.  
Mgr. Attila Lévai, PhD.